



XLIII.

Sa, aus alten Zeiten, durch alle Zeiten, seitdem der Mensch zu denken und zu fühlen begann, sind — inmitten alles Hasses und aller Finsternis — diese **Licht- und Liebeslehren** hervorgebrochen und geben Zeugnis von — wenn auch nicht von der Menschwerdung Gottes — so doch von der möglichen Gottwerdung des Menschen.

Langsam, gar langsam werden die Lehren verstanden. Was ihrem Verständniß auch im Wege steht, ist dies: man vergißt, daß sie mit den geänderten Zeiten anders verstanden werden wollen. Wenn alte Lehren, durch irrende Generationen verfinstert und verdreht und daher fast abgestorben — von neuem erwachen, so begehen ihre Wiedererwecker zumeist den Fehler, sie genau so ausgeführt sehen zu wollen, wie sie zur Zeit ihres Ursprungs vorgebracht und ausgeführt worden sind. Da nehmen sie Anstoß an inzwischen entstandenen neuen Kenntnissen, neuen Weltlagen und scheitern. Eine alte Lehre, die zu ihrer Zeit eine Trostbotschaft war, muß, um neu aufzublühen, wieder ein Fortschreiten auf dem Wege zur Seligkeit aufweisen. Zur völligen Genußentzagung z. B., zur freiwilligen Armut, zur geistigen Demut, zur Kasteiung gar (Dinge, die einst mit Freuden als Verdienste für den jenseitigen Himmel geleistet

wurden — umso freudiger, als auch dem diesseitigen unentrinnbaren Jammer gegenüber Resignation das beste Gut war) — zu alledem giebt es kein ‚Zurück‘ mehr in einer Welt, die inzwischen durch die Wunder der Technik, durch die Begründung der Naturgeheimnisse, durch Errungenschaften des Geistes und Erschließung von Reichthumsquellen eine ganz andere geworden, und in derselben Richtung eine immer noch anders werdende ist. Um dem Gebote eines Weisen und Guten richtig zu gehorchen, der vor mehreren tausend Jahren lebte, müßte man die Lehre so umwandeln und so erweitern, wie der Lehrer auf Grund seiner eigenen Weisheit und Güte sie gestaltet hätte, wenn er jetzt lebte, und in der Gegenwart wäre, was er zu seiner Zeit gewesen — ein führender Geist.

Seitdem die Erkenntnis des Entwicklungsgesetzes unser Eigentum geworden, wird gar nichts Festgesetztes, für Ewigbindendes uns mehr aufgezwungen werden können — auch im Reiche des Sittlichen nicht —; nur die Richtung ist vorgeschrieben und soll es bleiben: die Richtung zur Güte und zum Glück — fort von aller Roheit und aller Dual.

Wir brauchen fröhliche Frömmigkeit:

Das Streben nach Freude hat sich mit dem Streben nach Vollkommenheit zu decken. Die Möglichkeiten der zu erringenden Herrlichkeiten haben ja keine Grenzen.

Und brauchen vernünftige Frömmigkeit:

Verzicht auf die Urtheile des Verstandes, da, wo es sich um Erhebung der Seele, um ‚Erbauung‘ handelt, lassen wir uns nicht mehr anbefehlen; Verzückungen und Schwärmereien und mystische Zauberformeln brauchen unsere Andachtsgefühle nicht zu begleiten; das kostbare Attribut Verstand, das uns erst zum Uebertier gemacht, und allein uns zum Uebermenschen erheben kann, das darf niemals willkürlich verkleinert und

verfinstert werden. Nicht etwa, daß wir uns einbilden sollen, wir verständen schon alles und seien am Ende aller Weisheit angelangt. Ganz im Gegenteil: auch da bietet sich der Entwicklung ein grenzenloses Aussichtsfeld — das Feld der wahren Offenbarung — immer klarer, immer weiter können unsere Begriffe in die Universumsgeheimnisse eindringen, immer schärfer können unsere Denkräfte werden, und zu immer wunderbareren Wunderwerken die Gehirne unserer Nachkommen. Die Dummheit ist überall zu meiden, auch da, wo sie unter dem Namen ‚Einfalt‘ beschönigt wird — gerade so wie die Bosheit, auch wenn sie sich ‚Schneidigkeit‘ titulieren läßt.

Und brauchen schöne Frömmigkeit:

Nichts von den schmutzigen Lumpen, in welche sich gewisse ‚Heilige‘ freiwillig hüllten; nichts von der asketischen Scheu, vor allem, was da reich und glänzend ist. Wenn man ihn nur erst so recht zu würdigen wüßte, den Schutzengel ‚Schönheit!‘ Wie wehrt der überall das Rohe und Gemeine ab, wie weiß er die auf den blumigen Wiesen des Genusses wandelnden Menschenkinder vor dem Straucheln zu schützen, vor dem Versinken in den so knapp daneben liegenden Morast: Ausschweifung und Völlerei. Häßlich ist die drohend geballte Faust, häßlich das Schimpfswort, häßlich der hassende Blick, die höhnische Grimasse, der kreischende Zank — das alles ist verjagt, wo Du Deine Flügel breitest, strahlender, lachender Schutzengel ‚Schönheit‘.

Und brauchen eine tröstende, verheißungsvolle Frömmigkeit:

Kann es eine tröstlichere Verheißung geben, als die: unser Geschlecht ringt sich endlich von jeglicher Barbarei los; die Märchenerfüllungen häufen sich zu ungeahntza Wunderdingen; die Reichthümer der Erde mehren sich zu unererschöpflicher Menge; die Maschinenflaven nehmen uns allmählich alle Plagen ab; die

Mysterien des Universums entschleiern sich immer mehr unter den geschärften Blicken, das Prinzip alles Lebens — die Liebe — durchwärmt immer mehr der veredelten Herzen und endlich thut sich der geläuterten Menschheit der kommenden Jahrtausende der längst geahnte Himmel auf.

Wer diese Zukunftsmenschheit sei? Wir selber. Immer wieder neugeboren, im Kreise des ewigen Wechsels doch stets und allerorten mit dem Doppelbewußtsein des ‚Sekt‘ und des ‚Ich hin‘ erfüllt . . .

Und dieses ‚Ich‘ — Reflex, Bestandteil der Weltseele — immermehr ‚Ebenbild Gottes‘, das heißt: selig und milde, liebend und licht.

Ende.